

Heinz Auernig

mjh medienverlag

Roman

Bell canto

Ein Graz Krimi

Heinz Auernig

Bell canto

Ein Graz Krimi

m|n **medi**enverlag

www.medienvverlag.at

3. Auflage, © Jänner 2009
Heinz Auernig: „Bell Canto“ – Ein Graz Krimi

M+N Medienverlag
Morré & Nöst Medienverlag OG
A-8074 Graz-Raaba, Johann-Kamp-Platz 1
Telefon +43 (0)316 38 16 15-0
www.medienverlag.at

Lektorat: Dr. Heimo Nöst

Fotos Umschlag: © Graz Tourismus
Satz: Werbeagentur Morré (www.morre-graz.at)
Druck: Digitaldruck.at

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,
und Vervielfältigung in jeglicher Form (Fotokopie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) oder Verarbeitung durch elektronische
Systeme ohne schriftliche Einwilligung des Autors bzw. des
Verlages verboten. Vorbehaltlich Satz- und Druckfehler.

ISBN 978-3-900254-54-4

1.

Zehn vor neun und erst in der Leonhardstraße, auf der Höhe „unseres“ Cafés, wie sie es nannte, obwohl sie sich dort nur einmal getroffen hatten. Das wird heute knapp. Tony hasste es, am Morgen spät dran zu sein, auch wenn es nur wenige Minuten waren, denn die Zeit war bis Mittag nur schwer wieder aufzuholen. Die harten Tage in diesem Job waren genau getimt, nur eine fast sekundengenaue Regelmäßigkeit brachte ihn da durch. Es gab ohnehin genug Störfaktoren, die die wenigen Minuten Spielraum verbrauchten, z.B. regnete es an diesem Freitag im Mai, und schlechtes Wetter war einer der Hauptstörfaktoren.

Obwohl er es eigentlich nicht durfte, er hatte keine Genehmigung dafür, fuhr er auch an diesem Tag mit dem Auto die schmale und steile Straße auf den Schlossberg hinauf. Wie immer hielt er vorher vor dem Tor auf dem Karmeliterplatz kurz an und machte einen suchenden Rundblick nach eventuellen Flaneuren in Polizeiuniform. Heute war weit und breit keiner zu sehen, und zwei Minuten später, als er dann doch noch pünktlich auf dem kleinen Parkplatz unter seinem Turm ankam, wusste er warum: Mindestens zehn von ihnen, mit und ohne Uniform, waren hier dabei ihre Arbeit zu tun.

Warum machen die das ausgerechnet bei Regenwetter, dachte er, und natürlich hat uns wieder einmal niemand davon informiert, dass hier oben was los ist, immer dasselbe. Dann bemerkte er, dass nirgends Kameralente oder Beleuchter zu sehen waren. Ganz automatisch hatte er nach dem ersten Schreck über die kleine Armee von Fahrverbotsmissachtungsbestrafern die Szenerie für Filmdreharbeiten gehalten. Es sah aus wie in einer Fernsehkrimiserie: Mehrere Polizeiautos, ein Notarzwagen mit überflüssigerweise eingeschalteten Blaulichtern, als ob man einen stehenden Kleinbus mit der Aufschrift NOTARZT und den üblichen signalroten Streifen ohne blinkendes Blaulicht für einen Pizzalieferanten halten würde. Ebenfalls in Aktion der amtliche Pathologe, der sich eben in diesem Moment mit seinem Standardsatz „Genauerer nach der Obduktion“ verabschiedete. Dafür könnte er sich eigentlich ein Schild machen, das er dann bei Bedarf herzeigt, ungefähr so eines, wie Tony es sich mit dem Bürostempel und seiner eigenen Unterschrift gebastelt hatte, um irgendwie die Anwesenheit seines Autos auf dem Parkplatz für die Angestellten des gegenüberliegenden Restaurants zu rechtfertigen.

Im Zentrum des Geschehens befand sich natürlich die Hauptperson, derentwegen die anderen überhaupt im Regen standen, die Leiche.

Als es ihm dämmerte, dass da, von der Polizei umringt, ein toter Sandler knapp neben dem Glockenturm lag, und dass es sich hier offensichtlich um keine Wirklichkeitsfälschung, sprich Filmaufnahmen handelte, erkannte er auf den zweiten Blick, dass es Blackie war, der immer schwarzgekleidete Sandler, um den sich in den letzten dreißig Jahren niemand gekümmert hatte. Aber so ist das eben in Österreich: Tot muss man sein, damit sich jemand für einen interessiert, siehe Mozart, Schubert oder Falco, aber aus Blackies Leben würde wenigstens niemand ein Musical machen.

Und im selben Moment wurde ihm klar, dass der Regen nur so lange der Hauptstörfaktor seiner Arbeit war, so lange keine Toten seinen Weg säumten, denn sein Weg war nicht nur sein persönlicher, sondern der Weg Tausender: Hinein in den Glockenturm, hinauf in den dritten Stock direkt unter die große Glocke, wieder drei Stock hinunter, raus aus dem Turm, außen vorbei zum Kellereingang und dann den Berg hinunter, der eher ein großer Hügel mitten in der Stadt ist, gute hundert Meter höher als der Hauptplatz und 475 m „über dem adriatischen Meere“, wie es eine kleine Steintafel aus alten Zeiten auf dem höchsten Punkt besagt. Also den Berg hinunter, durch den verliesartigen Innenraum einer Festungsbastei hindurch, heraus kommend durch das Tor, dass er für sich „Sarasrotor“ nannte, weil er sich auf dem kleinen Platz davor sehr gut eine Szene aus der Zauberflöte vorstellen konnte, und weiter zum anderen Turm auf halber Höhe des Berges, dem klotzigen Uhrturm. Dort endete der Weg der Tausenden, die nun frei entscheiden konnten, ob sie weitergehen, sich in die Sonne oder in den Schatten setzen, Eis essen, Bier trinken oder Souvenirs kaufen sollten.

Tonys Weg ging dort in den unangenehmeren Teil seiner Sisypheendloschleife über: In wenigen Minuten sollte er statt einer schweren Steinkugel sich selbst wieder den Berg hinaufrollen, um oben angekommen mit der nächsten Legion der Tausenden den Glockenturm zu erklimmen: Er arbeitete drei Tage in der Woche als Führer durch die historischen Gebäude des Schlossbergs, meistens montags, freitags und samstags.

Was in nur sieben Minuten alles Platz haben kann: drei vor neun war er aus dem Auto gestiegen, hatte sich an den den Toten beschauenden Truppen zum oberen Eingang des Turms vorbeigeschlichen, aufgeschlossen und die Tagesstartposition hinter seinem Schreibtisch eingenommen, Führungskar-

ten, Statistikblatt, Mineralwasserflasche und Halsbefeuchtungszuckerl am Tisch postiert. Nun, auf die Sekunde vier nach neun, konnte er die ersten Volksschulkinder jubilierend aus der Seilbahn stürmen hören. Sie bildeten im Mai und Juni die Legionen der Tausenden, die seinen Weg teilten, und das jede Stunde. Die stündlichen Führungen mussten möglichst störungsfrei ablaufen, um einigermaßen im Zeitplan zu bleiben. Der Regen bescherte ihm z.B. ein Rudel klitschnasser Kinder in Regenmänteln, die ständig aus- und wieder angezogen wurden. Zeitverlust also, wo jede Minute kostbar war. Wie er es befürchtet hatte, war der inmitten von Polizisten neben dem Turm liegende Tote für die Neunuhrlegion interessanter als die Besichtigung der Kellerräume, Glocken und Uhrwerke, die von ihrer Lehrerin wochenlang angekündigt worden waren, mit allen möglichen und unmöglichen Details von Schauergeschichten umrankt, die Tony und seine Kollegen dann nicht herzeigen konnten, weil es sie so in Wirklichkeit und Gegenwart nicht gab. Als er die Kinder hörte, und nach Jahren in diesem Job waren seine Ohren so geschult, dass er zwei, drei schreiende Kinder kilometerweit hören konnte, ging er der ersten Legion des Tages entgegen und traf auch gleich auf ihre aufgeregt gestikulierende Zenturionin, eine junge Lehrerin, die glücklicherweise dem meistens vom Land stammenden jungen, aufgeschlossenen, ruhigen Typus angehörte und sich bemühte, das ihr anvertraute Rudel anzuführen. „Ist da was Grausliches passiert? Dann lass ich die Kinder nicht dort hin“, kündigte sie mit besorgten, hellblauen Augen unter kurzen blonden Haaren an. Da er auf Grund der außergewöhnlichen Umstände diesmal nicht im Büro auf die Meute gewartet hatte, waren Tony nicht die üblichen fünf Sekunden geblieben, in denen er, wenn es sich lohnte, die weiblichen Begleitpersonen auf deren Weg vom Eingang in den Turm hin zu seinem Schreibtisch auch unterhalb der Augen in Augenschein nahm. „Ziemlich grauslich, ein toter Sandler.“ „Oh Gott, Kinder geht weg da, da hinauf zu dem Herrn müssen wir.“ So begann der Tag dann doch noch halbwegs routinemäßig. Jenen Kleinigkeiten, die in der Folge den gewohnten Rhythmus der Führung etwas hemmten, schenkte er kaum Beachtung, waren sie doch maximal das, was er „Sekundenhindernisse“ nannte. Und ebenso wenig wie er während der nahezu pausenlosen Führungen kaum Zeit fand, über diesen Todesfall nachzudenken oder mit irgend jemandem darüber zu sprechen, der wie er den Sandler Blackie vom Sehen gekannt hatte, genauso wenig maß er diesen

Sekundenhindernissen eine Bedeutung bei. Er hielt sie für Unachtsamkeiten des Kollegen, der am Vortag hier gearbeitet hatte und der es meistens am Ende seiner Führungen sehr eilig hatte. Das kennt man ja, die Stresskollegen, die von einem Job gleich weiter müssen zum nächsten oder zum Kindergarten oder zum Yoga oder zum Trommelkurs.

Sie arbeiteten hier zu dritt, und weil sie sich tageweise abwechselten, trafen sie sich kaum, meistens nur einmal im Monat zu ihrer sogenannten Terminkonferenz, bei der im Eiltempo die Arbeitstage für den nächsten Monat festgelegt wurden, um dann zu Bier und Fußballdiskussionen überzugehen.

Als Tony wie üblich der Kindermeute folgend den Turm erklomm, immer als Letzter, um sich im Aufwärtssteigen gegebenenfalls auch noch ein wenig optisch der Rückseite einer der Zenturioninnen widmen zu können, wurde er früher als sonst aus seinen ästhetischen Betrachtungen gerissen: Bereits im zweiten Stock bildete sich auf der schmalen Treppe ein Rückstau, weil die Tür zum Glockengeschoß nicht nur zugemacht, sondern auch versperrt war.

Mein Gott, Kollege, warst du gestern übereifrig, oder wolltest du mich wieder mal ein bisschen ärgern, wie witzig, du Scherzkeks, dachte er und öffnete die schwere Eisentür, die sonst nur am Ende der Saison verschlossen wurde. Dann, oben bei der Glocke, waren die Kinder wieder woanders als vorgesehen, sie drängten sich um ein offenes Fenster, von dem aus man einen guten Blick über die Altstadt hat. Als Tony schon zu schimpfen ansetzte – „wer hat denn das Fenster aufgemacht, das ist ganz schön gefährlich!“ – kam ihm die Lehrerin mit den blauen Augen zuvor: „Ist das nicht gefährlich, das Fenster offen zu lassen?“

Grausliches und Gefährliches mag sie also nicht, aber ganz hübsch ist sie, die Blüte der Südsteiermark, denn woher sie stammte, wusste er aus der Anmeldeungsliste.

„Der Kollege von gestern hat eine seltsame Art von Humor“, versuchte er lächelnd zu beschwichtigen, „mit solchen Aktionen will er mich mit meinem ihm unverständlichen Ordnungssinn pflanzen“. Er schloss unter dem Protest der Landkinder, die gerade herausgefunden hatten, dass man von hier oben vielleicht ihren Heimatort sehen konnte, die zwei hohen Holzbalkenflügel, die eines der acht Rundbogenfenster verdeckten. Und dann ging der lange Arbeitstag endlich los: „Willkommen zur Schlossbergführung! Wir beginnen hier oben bei der größten Glocke der Stadt Graz...“

Routine kehrte ein und wurde auch nicht mehr unterbrochen, da man den Toten schon weggebracht hatte, als er mit dieser ersten, relativ angenehmen Gruppe den Schauplatz des Geschehens passierte, den auch die protokollierenden Beamten bereits verlassen hatten. Nichts deutete mehr darauf hin, dass hier, wohl in der letzten Nacht, der – weil niemand wusste, wie er wirklich hieß – Blackie genannte Sandler ums Leben gekommen war. Und obwohl er nie mit jemandem gesprochen hatte, hatten ihm die hier Arbeitenden einen Namen gegeben, wie man halt einem Hund oder einer Katze, die man regelmäßig sieht, früher oder später einen Namen gibt, um nicht nur „der Hund“, „die Katze“ oder eben „der Sandler“ zu sagen. Also war es letztendlich doch wie beim Film: Aus einem namenlosen, einen Sandler in der Schlossberggesellschaft darstellenden Statisten wurde der Schauspieler mit dem Künstlernamen Blackie in der Rolle des Schlossbergsandlers.

2.

Völlig verdrängen ließen sich die Gedanken an den Verstorbenen natürlich nicht. Wie es halt ist, wenn jemand plötzlich tot ist, den du regelmäßig lebendig gesehen hast, obwohl das Wort lebendig auf Blackie kaum zutraf. Und gesehen hat man ihn auch nicht so oft, eher gehört, und das auch nur, wenn man wusste, dass er für die aus dem Radio oder Kassettenrekorder ertönende Musik verantwortlich war. Er wohnte bevorzugt im geräumigen Behindertenklo der Freiluftbühne am Schlossberg, das – ausgenommen zu den Veranstaltungszeiten der an einigen Sommerabenden stattfindenden Konzerte – öffentlich zugänglich war. Sein einziger Besitz, außer seinen wenigen schwarzen, vielleicht durch die Jahre schwarz gewordenen Kleidungsstücken, denen er seinen Namen – Spitznamen kann man kaum sagen, wusste doch niemand seinen richtigen – zu verdanken hatte, war ein kleiner Radiorekorder, mit dem er, wann immer er „zu Hause“ war, im Rollstuhlklo, Musik spielte. Aber nicht etwa seichte Ethnoschlager von volksdämmlichen Sendern, sondern Popmusik aus vergangenen Zeiten, quer durch die Opern-, Operetten-, Lieder- und Schlagerlandschaft der letzten Jahrhunderte. Ein musikliebender Sandler mit Stil. Schöne, leichte Musik war aus seinem Wohnklo zu hören, Beethoven und Wagner blieben aus der Toilettenanlage verbannt.

Als der lange Tag nach neun Stunden pausenloser Legionsbetreuung mit anschließender Sisypusarbeit geschlagen war und Tony in seinem Stamm-Irish-Pub bei einem wohlverdienten Pint Caffries saß und auf einen Freund wartete, hatte er endlich die Ruhe, die wahrscheinlich mehr tragischen als dramatischen Umstände von Blackies Ableben zu reflektieren. Warum legt sich der Sandler ausgerechnet in einer Regennacht neben den Turm zum Sterben hin? In seinem Kopf konstruierte er in rascher, fast stroposkopartiger Abfolge eine Reihe möglicher Szenarien. Die Frage nach der Kausalität eines Geschehens, das niemand, der darüber berichtet, selbst gesehen, gehört oder richtig interpretiert hat, hatte ihn und seine Kollegen im Verlaufe des Philosophiestudiums unzählige Male beschäftigt. Blackies Tod war traurige Realität, die eben solch logisches, besser noch kriminalistisches Denken erforderte, auch wenn es sich um das ganz unkriminelle Dahinscheiden eines bedauernswerten Mitmenschen handelte. Warum nicht die Denkmaschine in

Übung halten, gerade weil er den ganzen Tag nicht wirklich gedacht, sondern halb in Trance gebetsmühlenartig immer denselben Text aufgesagt hatte. Aus der Fülle der Hypothesen, die ihm wie frisch geschlüpfte Gelsen im Kopf herumschwirrten, versuchte er die brauchbareren auszuwählen: Blackie musste wegen eines Konzertes am Abend vorübergehend aus seinem Behindertenklo ausziehen, er suchte Unterschlupf in den Mauerresten der ehemaligen Kapelle neben dem Turm und als er spürte, dass ein Herzinfarkt, oder was auch immer ihm Todesangst machte, drohte, versuchte er, in Richtung des Restauranteingangs zu kriechen und blieb nach wenigen Metern liegen. Oder dieselbe Szene am Morgen: Schmerzen nach der Nacht im Musiklo, versuchter Weg zur Rettung durch irgendwen, obwohl vor halb neun Uhr da oben kaum jemand anzutreffen war. Mehr müsste dann der Gerichtsmediziner wissen, die Todesursache würde natürlich manches erklären. Für Tony erhellte sich jetzt auch die geheimnisvolle Bedeutung des Standardsatzes jener ärztlichen Berufsgruppe, deren Vertreter als Einzige über den körperlichen Zustand ihrer (Ex)-Patienten wirklich genau Bescheid geben können. Eine klassische Unschärferelation ist das: Solange der Patient lebt, weiß kein Arzt definitiv, woran dieser leidet, sobald der Patient tot ist, findet er es raus, aber das nützt zumindest dem Betroffenen selbst nichts mehr.

Ein phänomenales Gesäß in Jeans, mindestens 100 cm über dem Boden und nur wenige unter langen blonden Haaren, riss Tony aus seinen Überlegungen. So funktionierte sein Denkapparat eben – kaum versuchte er präzise zu werden, schon wurde er von Sinneswahrnehmungen abgelenkt, die keine weiteren Überlegungen als solche, die dem Themenkreis der Arterhaltung entstammten, mehr zuließen. Vielleicht war er deshalb nicht Philosophieprofessor geworden, sondern Bergführer von Legionen von Schulkindern und Touristen. Das Gesäß nahm drei Tische von ihm entfernt Platz und gleich darauf trafen sich seine Blicke ganz kurz mit den ihren: Der magische Moment, in dem er – egal wie die Reaktion ausfiel – nie wusste, ob er den Blick halten, lächeln, verwegen dreinschauen oder nach einer guten Sekunde einfach wieder wegschauen sollte, um sich keine Gedanken über mögliche weitere Schritte machen zu müssen, die ihm nach den Mühen des Tages noch zusätzlich einiges an Anstrengungen abfordern könnten. Jedenfalls war er ein zwanghafter Gaffer, konnte kaum eine vorbeigehen lassen, ohne sie wenigstens flüchtig betrachtet zu haben. So legte er sich im Geiste eine Sammlung an, eine harmlose Variante des Donjuanismus im aristotelischen Sinn: Erst

wenn ich jede Frau gesehen habe, verstehe ich, was eine Frau ist. Eigenartig, normalerweise war ihm die platonische Denkweise sympathischer, weil sie so schön realitätsabgewandt war.

Sein Pub-Freund Duncan verirrte sich langsam an seinen Tisch und grüßte mit einem undefinierbaren „Hello“, dessen e irgendwo zwischen a und o lag. Tony hatte in den drei Jahren ihrer Freundschaft nicht herausgefunden, ob das an seinem Cheshire-Dialekt lag oder an dem missglückten Versuch, ein möglichst deutsches „Hallo“ zu artikulieren. Tony war zwei Jahre lang Duncans Deutschlehrer gewesen. Wenn sie sich trafen, blieben sie nur in diesem Pub, wenn ein ganz bestimmter Tisch frei war, der von Tony der ideale Pub-Tisch genannt wurde. Duncan bestätigte ihn in dieser Ansicht: eine schräg zwischen die zwei Ebenen des L-förmigen Lokals eingefügte, grün gepolsterte und angenehm hohe Sitzbank hinter einem ebenso hohen und stabilen Holztisch. Das war der optimale Platz für fish-and-chips und Caffries. Er liebte solche Details und konsequenterweise traf er sich mit Duncan meistens hier. Wer wird denn in ein Pub gehen, ohne einen Briten zu treffen?

„Was ist neu, Tony?“

Obwohl Duncan inzwischen perfekt Deutsch sprach, hielt er bei einigen Ausdrucksweisen bewusst an einer englischlastigen Syntax fest, so als wollte er sich damit selbst in seiner Hoffnung bestärken, dass man einfache Sätze auch ganz einfach Wort für Wort übersetzen konnte. Heute vergaß Tony zu Duncans Überraschung auf das übliche Spiel, ihm irgendwas Neues zu zeigen, fragte er doch danach und nicht nach Neuigkeiten. Wahrscheinlich weil es wirklich was Neues gab.

„Der Sandler vom Schlossberg ist heute früh tot vor dem Turm gelegen, und ich frage mich, was ihm passiert ist.“

„Das lässt sich herausfinden“, antwortet Duncan mit einem Gesichtsausdruck, der die Verpflichtung ahnen ließ, die auf einem Briten liegt, wenn ihm im Pub eine Frage gestellt wird und er nun nicht ruhen darf, bis dieser Art von Quizspiel Genüge getan ist.

3.

Zehn vor neun schon auf Parkplatzsuche am Kai, das war rekordverdächtig. Allerdings musste er bis Punkt neun – da fuhr die erste Seilbahn auf den Berg – sein Auto losgeworden sein, und das konnte Samstagmorgen dauern. Aber das nahm er in Kauf, so konnte er wenigstens an manchen Tagen die immer etwas riskante Autofahrt hinauf vermeiden. Sollte also an einem Samstag eine gemütlich am Schlossberg spazierende Polizeistreife sich zu seinem Turm verirren, musste er keine Geschichte parat haben, warum er unmöglich auf eine andere Weise hier herauf kommen könne, als in einem riesigen alten Ford-Kombi. Vielleicht übertrieb er diesbezüglich ein wenig, schließlich hatte es noch nie ein Problem damit gegeben, aber gegen seinen Ordnungszwang war er meistens bis fast immer machtlos.

Als er dann nach den drei Minuten Bahnfahrt den kurzen Weg zum Turm hinauf ging, wurde er dort schon erwartet. Er wusste genau, was die von ihm wollten: Da kommen zwei Personen um Punkt neun zur Führung, damit sie diese auch ja nicht verpassen, und werden dir gleich erzählen, dass sie dafür extra früh aufgestanden und nur heute Vormittag in Graz sind und um elf weiter nach Wien müssen auf ihrer dreiwöchigen Europatour, und du kannst ihnen jetzt erzählen, dass es Führungen erst ab fünf Personen gibt. Gott segne den Tourismus! Aber sie waren weder Touristen, noch wollten sie eine Führung, sondern Polizisten waren sie und wollten trotzdem nichts über seine Parkgewohnheiten im Fahrverbot wissen! Gott hatte ihn also, wie er's gerade gewünscht hatte, tatsächlich ganz spontan gesegnet.

„Sind sie der Schlossbergführer?“

Nein, ein Einbrecher, der einen Schlüssel zum Turm hat und ganz unauffällig die Viertonnenglocke stehlen möchte, dachte er und sagte mit fragendem Blick: „Ja, Mag. Blauer mein Name.“

Er stellte sich ungern mit seinem akademischen Titel vor, aber manchmal war es praktisch ihn zu haben, vor allem gegenüber der Polizei und anderen titelgläubigen Respektpersonen.

„Wer hat denn alles einen Schlüssel für diesen Turm?“

„Ah, ja, Kriminalpolizei“, fiel ihnen dann doch noch ein, als Tonys Blick noch fragender wurde.

„Tja, Gott und die Welt!“

Das war vielleicht nicht die ganz passende Antwort, war ihm aber so spontan eingefallen und passte auch zu seiner spontanen Segnung gerade eben.

„Geht's genauer?“

Uh, nicht so grantig, Herr Inspektor, ich muss jeden Samstag arbeiten, dachte er.

„So genau ich es weiß: Also, wir drei Führer, dann wahrscheinlich jeder in der Amtsabteilung, für die wir arbeiten, die Putzfrauen und ihre Aushilfen und dann jeder, der von der Gebäudeverwaltung einen Schlüssel bekommen hat. Müssen Sie dort nachfragen. Neuerdings ist der Basteikeller für Veranstaltungen zu mieten, die müssten dann ja auch einen Schlüssel bekommen.“

Die zwei Typen schauten sich wortlos an, das klang nach zu viel Arbeit.

„Sperrn's einmal auf!“ Kommentarlos stapften sie die Stufen in den ersten Stock hinauf, während Tony sich am Schreibtisch einrichtete. Wesentlich ruhiger und langsamer als gestern und auch mit anderen Utensilien, kamen ja am Samstag keine Schulklassen zu Besuch, daher war mit der einen oder anderen ruhigen Stunde zu rechnen: die Sonnenseite dieses Jobs. Doch so viel Zeit konnte er sich heute nicht lassen, er wollte den beiden Grantscherben unauffällig auf den Fersen bleiben, da er mit Duncan gestern beschlossen hatte, herauszufinden, wie der Sandler gestorben war, und nicht nur das. Er wollte wissen, wer dieser Mensch gewesen war, was ihn zum Sandler gemacht und wie er davor gelebt hatte. Also hinauf auf leisen Sohlen, und die hatte er bzw. seine Schlossbergschuhe, billige, aber sehr weiche Mokassins, die schon leicht löchrig waren. Inzwischen waren die beiden Augen des Gesetzes in den zweiten Stock vorgedrungen, wo sie das große Modell der früheren Schlossbergfestung neugierig betrachteten.

„Dort hat meine Großtante gewohnt“, deutete einer auf ein Häuschen am Fuß des Berges, „weiß eh, die mit dem vielen Geld unter der Matratze, das sie dann dem Tierheim vererbt hat. Das war vielleicht ein Schock, wir haben ja gewusst, dass sie was hat, aber so viel, und dass wir dann nichts davon bekommen haben. Müsste man ja entmündigen, diese alten Leute mit Geld.“

Die Herren sind an der kriminalistischen Arbeit, dachte er und nützte die Gelegenheit.

„In dieser Form steht das Haus heute nicht mehr, es ist vor ein paar Jahren fast zusammengefallen.“

Ihr Blick sagte: „Stören Sie uns nicht!“, doch der eine mit der Tante fühlte sich in seinem Jammer bestätigt.

„Kein Wunder, sie hat ja jeden Groschen für ihre zehn Katzen ausgegeben, oder jeden zweiten Groschen, den anderen hat sie unterm Bett gehortet.“

Dann fiel ihm ein, dass sie ihre Wochenendruhe nicht wegen dieser traurigen Geschichte unterbrochen hatten.

„Haben Sie gestern auch hier gearbeitet?“

Tony nickte zustimmend.

„Dann müssen Sie ja mitbekommen haben, dass hier am Morgen ein toter Sandler gefunden wurde. War hier im Turm irgendein Fenster offen oder angelehnt?“

Alles klar, dachte Tony, jetzt hast du eine Sekunde Zeit, dich für oder gegen polizeiliche Mitarbeit zu entscheiden.

„Lassen Sie mich nachdenken, nein, eigentlich war alles wie immer.“

Sollten sie ihm später auf diese Lüge draufkommen, könnte er sich immer noch auf die Putzfrauen hinausreden, die hin und wieder ein Fenster offen ließen, damit die nassen Böden schneller trockneten. Im Moment hatte er einfach Lust auf Irreführung der Behörden, sprich Kriminalistik auf eigene Faust.

„Warum fragen Sie?“

Obwohl ihn sein nach wie vor ultragrantiger Kollege böse ansah, hatte er beim Katzentantengroßneffen anscheinend den Bann gebrochen.

„Der Gerichtsmediziner meint, die tödlichen Verletzungen des Sndlers könnten von einem Sturz aus größerer Höhe stammen.“

Jetzt brauchte er schnell eine falsche Fährte, die sich glaubhaft legen ließ.

„Also, der Sandler hat sicher keinen Schlüssel gehabt, der gehört ja gewissermaßen auch nicht zu ‚Gott und der Welt‘. Und das wäre ja ein kurioser Selbstmord, springen kann er hier oben ja von jedem Felsen und jeder Mauer, dazu muss er keinen Turm besteigen. So könnte es ja passiert sein: Er stürzt unabsichtlich vom Gipfelpodest hinter der Freiluftbühne, das ist auch seine sieben, acht Meter hoch, und schleppt sich dann noch hilfeschend in Richtung Restaurant, schafft es aber nur mehr bis hierher.“

„Bravo“, der ums Erbe der Miezentante betrogene Neffe schien zufrieden, „wohl den Beruf verfehlt!“

Auch der andere schaute ein bisschen freundlicher drein, weil er mit dieser Erklärung ein schnelles Ende seines Wochenenddienstes nahen sah.

„Kann schon sein“, jetzt schaute Tony düster, „muss ich mal in Ruhe drüber nachdenken.“

„Dann werden wir mal dort oben nach Spuren suchen, Sie können ja mitkommen, Sie Hobbydetektiv.“

Nun konnte auch der böse Bulle schön sprechen.

„Da werden Sie wahrscheinlich nicht mehr viel finden, nach dem Regenguss gestern früh.“

So spitzfindig begann der Neohobbydetektiv von Kriminalpolizeignaden seine Tätigkeit, von wegen Beruf verfehlt.

Es gab dann auch nichts Außergewöhnliches zu sehen, zumindest nichts, was man dort nicht fast immer vorfand: Zigarettensammel, Flaschenscherben und Kotze von den übermütigen nächtlichen Jugendlichen.

Mit einem für die beiden relativ freundlichen „Danke, Wiederschau!“ verschwanden sie dann, offensichtlich sehr zufrieden mit ihrer Aufklärung des Todesfalles. Tony war neugierig, ob die Angelegenheit damit zu den Akten wandern würde. Wahrscheinlich schon. Zwei neue Freunde gewonnen, dachte er, und ein neues Hobby. Bevor er um zehn nach potentiellen Bergbesuchern Ausschau halten würde – der Typ ausländische Studentin auf großer Reise hatte es ihm besonders angetan –, wollte er noch schnell Duncan anrufen.

4.

„Hey, und wer hat jetzt wirklich einen Schlüssel?“

Duncan war schwer beeindruckt von Tonys neuer Rolle als Sherlock Holmes.

„Vergiss es, der ist wirklich hier abgestürzt, vielleicht besoffen.“

Tony wollte ihn gleich aus seinen britischen Krimiträumen reißen, „du hast zuviel Dr. Watson im Blut, Master Anderson.“

Sie saßen auf dem kleinen Plateau, der höchsten Stelle des Cityhügels.

„Und du sagst, er hat sich oft im Behindertenklo eingesperrt?“

„Ja, das ist schön groß und wird so gut wie nie benutzt, weil sich kaum jemand im Rollstuhl auf den Schlossberg verirrt. Es gibt ja nur Wege, die bergauf, bergab führen. Und bei Konzerten musste er halt verschwinden. Seine Konzerte hat er sich sowieso selbst gemacht, mit seinem Melodienseligkeitsradio.“

Tony wusste, dass er seine Wortschöpfungen nicht unbedingt gegenüber einem Ausländer benutzen sollte, aber Duncan verstand, was er meinte.

„Dann müssten seine Sachen, der Radio und was er sonst hatte, noch dort sein, ich meine, im toilet! Let’s go there!“ Wenn er aufgeregt war, war es vorbei mit seiner Bereitschaft, fehlerfreies Deutsch zu sprechen.

Er sollte Recht haben. Offensichtlich war die Behindertentoilette seit vorletzter Nacht nicht benutzt worden, und die täglich kommende Putzfrau hatte Blackies Hausrat einfach dagelassen. Sie wusste wahrscheinlich nichts von seinem Tod und wollte ihn in seiner Häuslichkeit nicht weiter stören. Am Boden standen sein alter Radiorekorder und ein nicht ganz volles Plastiksackerl, nur so hoch angefüllt, dass man es bei Regen noch wasserdicht verschließen konnte.

„Der wird mir langsam sympathisch.“

Tonys Ordnungswahn meldete sich schon wieder. Den Radio ließen sie stehen, möge ihn mitnehmen wer wolle, der hatte für die Neosherlocks keinen Wert. Den Sack nahmen sie aber als ihre Beute mit in den Turm und staunten dort nicht schlecht, dass er nicht etwa alte Klamotten oder andere Sandlerhabseligkeiten enthielt, sondern Musiknoten. Einzelne vergilbte, abgegriffene, kaum noch lesbare Notendrucke.

„What is it, Caruso?“

Duncan nannte ihn so, weil Tony mit seiner großen, ziemlich starken Statur und seinen etwas längeren, dunklen Locken genau so aussah, wie er sich einen italienischen Tenor vorstellte.

„Die Lieder, die er sich immer angehört hat. Lieder, Arien aus Opern, Operetten, alte Schlager, bunt gemischt. Händel, Gluck, Schumann, Schubert, Lehár, Stolz. Er musste eine Kassette davon haben, denn welcher Radiosender spielt schon immer die gleichen Lieder?“

In zwei Minuten war Duncan mit dem Recorder zurück.

„Du bist richtig, I know, es heißt, du hast Recht, aber egal.“

Er hielt Tony eine Musikkassette vor die Nase, ein sehr altes Modell, sicher zwanzig Jahre alt oder mehr.

„Na spiel sie schon!“

Es waren dieselben Lieder wie auf den Notenblättern, alle vom selben Sänger gesungen. Tony kannte die Stimme nicht. Zu viele bekannte Sänger hatte es im vergangenen Jahrhundert gegeben, um annähernd alle zu kennen, aber diese Stimme klang irgendwie außergewöhnlich.

„Ein Sandler als Fan eines geheimnisvollen Sängers, der auch noch die meisten Noten seiner Lieder als seinen einzigen Besitz mit sich herumträgt. Und der springt oder fällt wahrscheinlich aus meinem Turm und ist tot. Nur, wer zum Teufel, hat ihn hineingelassen?“

„Er könnte sich hineingeschlichen und versteckt haben.“

„Die Tür zum dritten Stock, wo die Glocke unter dem Dachstuhl hängt, war am nächsten Morgen zugesperrt. Das ist sie sonst nie. Und mein Kollege, der am Donnerstag hier war, hat sie nicht versperrt. Ich habe ihn gefragt. Auch wenn er normalerweise ein wenig schusselig ist. Er hat gesagt, es sei ihm nie aufgefallen, dass da überhaupt eine versperrbare Tür ist. Irgendwer, der einen Schlüssel zum Turm hat, war hier und hat diese Tür versperrt. Warum auch immer. Hat er den Sandler gesehen und ihn eingeschlossen? Hat er ihn in den Turm gelockt, um ihn im Glockenraum einzuschließen? Hat er den Sandler gar nicht bemerkt und aus Gewohnheit diese Tür zugeschlossen? Oder hatte Blackie irgendwo einen verlorenen Schlüssel gefunden und sich vor dem Regen in den Turm gerettet? Um dann aus dem Fenster zu springen?“

Duncan war richtig, vielmehr hatte er Recht.

„Zu viele Möglichkeiten und mögliche Zufälle. Unfall, Mord, Selbstmord.“

Vielleicht versuchen wir es mit dieser Methode: Wir schreiben beide zehn Varianten auf und sprechen dann in Ruhe darüber, ist das gut?“

„Sehr gut, treffen wir uns morgen um zwei im Pub? Du weißt, The Old Firm.“

„Jaaah, es beginnt um drei, da haben wir Zeit, und dann muss Celtic gewinnen!“

„Ganz deiner Meinung, die Rangers verlieren ja sogar in Graz.“

Halb vier war es, als Duncan ging und Tony einen kleinen Spaziergang rund um den Turm machte. Ist das nicht alles Blödsinn, dachte er, ist nicht die einfache Erklärung der einfachen Erklärer, sprich der beiden Kripobullen von heute früh, richtig und alles andere eine Spinnerie, ausgedacht von großen Buben, die schon immer mal Detektiv spielen wollten? Trotzdem besichtigte er noch einmal alle der ohnehin nahe beieinander liegenden Örtlichkeiten, die beim Tod Blackies eine Rolle gespielt haben könnten. Er begann am Endpunkt, also dort, wo der Tote gelegen hatte, und das war tatsächlich genau unter dem einen offenen Balkenfenster des achteckigen Turmes. Das sprach also für die Möglichkeit, dass er aus dem Turm gefallen oder gesprungen war. Zu sehen war dort aber nichts. Das Gras, auf dem der Unglückliche gelandet war, falls er gelandet war, hatte sich längst wieder aufgerichtet. Man darf ja keinen Meteoritenkrater erwarten, wenn ein höchstens fünfzig Kilo schwerer, kleiner Mann aus nicht einmal fünfzehn Meter Höhe auf ein jahrhundertealtes Stück Rasen fällt. Er ging den Weg hinunter zum Bühnenklo, wo er sich, bevor er Blackie kannte, oft genug geistesabwesend (kein Wunder bei der Tätigkeit, der er da nachging) gedacht hatte, seltsam, dass die hier in diesem alten Gemäuer Lautsprecher eingebaut haben und Radio laufen lassen. Man kennt ja diese Berieselung auf diversen Restauranttoiletten. Kürzlich war er in einer, wo man schon eine Stufe weiter war in der Unterhaltungstechnik: in Augenhöhe über jedem Pissoir ein kleiner Bildschirm mit irgendwelchen Werbespots. Idiotisch fand er das. Sogar beim Pissen wollen sie dir jetzt schon Werbung reindrücken, vielleicht gerade wegen der beim Pinkeln obligaten Geistesabwesenheit. Große Geschäfte machen beim kleinen Geschäft, sozusagen.

Blackies Radio stellte er wieder in das Behindertenklo. Die Kassette behielt er, um eine Kopie der Aufnahmen zu machen.